

Communio passionis

Theologische Skizzen im Nachklang zur Adveniateröffnung 2012

Am 1. Advent 2012 fand die bundesweite Eröffnung der Adveniataktion in Hildesheim statt. Der Hintergrund ist schnell beschrieben: die umfassenden strukturellen Veränderungen in diesem flächenmäßig sehr großen Bistum werden seit 10 Jahren komplementär durch einen Entwicklungsprozess begleitet, der auf eine innere und geistliche Erneuerung der Pastoral des Bistums zielen. Schon seit Mitte der 90er Jahre war der damalige Bischof Josef Homeyer aufmerksam geworden auf weltkirchliche Entwicklungsprozesse, die mit den Stichworten „Kleine Christliche Gemeinschaften“ und „Bibelteilen“ charakterisierbar waren. Seit Anfang dieses Jahrtausends ist das Bistum dann in eine intensive Lernphase zu diesem Thema eingetreten. Vor allem mit Hilfe von Missio wurden weltkirchliche Erkundungsreisen und ein Austausch mit Experten vor allem aus Asien und Afrika möglich, der Schritt für Schritt verstehen ließ, dass diese basiskirchliche Gemeindeentwicklung, die ihren Ausgang im Wort Gottes nimmt, Teil einer umfassenden pastoralen Option für eine partizipative Kirche ist. In den vergangenen Jahren haben sich diese Erfahrungen verdichtet in einer Option des Bistums, die unter dem Leitwort Lokale Kirchenentwicklung bekannt werden: es geht um einen geistlichen Entwicklungsprozess, dem es um die Bildung von örtlichen Gemeinden geht, die aus der Kraft der Taufe heraus den Aufbruch zu einer sozialraumsensiblen und sendungsorientierten Kirchengestalt ermöglichen wollen¹.

„Mitten unter ihnen“

Das Motto der Adveniataktion fokussierte die eigentliche innere Mitte des Themas der kirchlichen Basisgemeinschaften in Lateinamerika, aber auch jeder weiteren kirchlichen Entwicklung in unserem Land: Kirche steht nicht für sich selbst, sie ist Zeichen und Werkzeug des ankommenden Reiches Gottes. Es geht um die Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen, der in der Mitte der Seinen lebt. Damit wird eine zentrale Perspektive der Ekklesiologie des II. Vatikanums ins Licht gerückt: Es war ja eben jenes Konzil, das Ekklesiologie nicht zuerst von einer strukturellen, institutionell-sakramentalen Dimension her konfigurierte, sondern im Ausgang vom Geheimnis der Kirche als der Ikone dreifaltigen Lebens als Volk Gottes auf dem Weg erscheinen ließ. Gerade auch der zweite Teil von *Lumen Gentium* reflektiert unter dem Stichwort der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit jene Dimension des Kircheseins, dass Kirche in neuer Weise als Vollzug einer „Spiritualität in Gemeinschaft“ (Johannes Paul II, *Novo Millennio Ineunte* 43) verstehen lässt, die sich senden lässt „inmitten der Häuser der Menschen“.

Am Ende des Konzils hatte Papst Paul VI die lateinamerikanischen Bischöfe zu einer neuen Weise der Pastoral ermutigt, die angesichts der Megapfarreien eine Pastoral der Nähe ermöglicht. Die lateinamerikanischen Bischöfe hatten damals starke Impulse der „Bewegung für eine bessere Welt“ übernommen, die zu einer geistlich inspirierten Pastoral vor Ort anstifteten. Diese Prozesse führten schon bald zur Bildung von verschiedenen Formen kirchlicher Basisgemeinschaften. Der Grund und das Fundament der kirchlicher Basisgemeinschaften ist nun genau die erfahrbare Präsenz des auferstandenen Herrn inmitten seines Volkes. Er ist ja das bleibende Fundament, der Grund, der gelegt ist, er ist der „Felsen, der mitzieht“ (vgl. 1. Kor 10,4): die Gegenwart des Auferstandenen in der Mitte der Seinen

¹ Vgl. dazu zuletzt C. Hennecke, *Ist es möglich? Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs*, Münster 2013

ist zugleich die Kraft, die die Jünger sensible sein lässt für die Not und sie ihre Verantwortung entdecken lässt für die Sendung des Heiles, in die der gegenwärtige Christus sie führt.

Die Schmerzen der Menschen als Ursprung der Basisgemeinden

Im Vorfeld der feierlichen Eröffnung in Hildesheim waren an verschiedenen Orten im Bistum dezentrale Studientage geplant. Wie in verschiedenen Regionen erste Prozesse der lokalen Kirchenentwicklung in Gang gekommen sind², so schien es eine gute Gelegenheit, die Protagonisten lokaler Prozesse mit den Gästen aus Südamerika zu einem Austausch zusammenzubringen.

So hatte ich die Gelegenheit, mit Brenda Sanchez, einer der nationalen Mitarbeiterinnen für die Koordination der kirchlichen Basisgemeinden in Mexiko in Hannover zu sein und ihr zuzuhören. Die dramatische Situation der mexikanischen Gesellschaft ist uns dabei deutlich vor Augen geführt worden.

Sehr hellhörig wurde ich, als Brenda dann diesen Hintergrund im Blick auf die kirchlichen Basisgemeinschaften präzierte. Die Schmerzen und Leiden der Menschen sind der Ausgangspunkt für die Bildung der kirchlichen Basisgemeinschaften: das Werden lokaler Kirche wird durch den Schmerz provoziert, und die Basisgemeinschaften sind Orte der Solidarität, aber eben auch Orte, an denen die Betroffenen sich organisieren können, um in der Sendung Christi Heil zu erfahren und Heil zu wirken, wo Schmerz und Unheil ist.

Die hier angebotene Perspektive hat uns alle tief berührt. Brenda Sanchez stand für diese Perspektive existenziell mit ihrem Leben ein, das spürten alle. Doch zugleich eröffnet sich hier auch eine tiefe ekklesiologische Perspektive.

Denn hier wird die Frage nach der lokalen Ekklesiogenese verknüpft mit dem Schmerz. Nun ist der Schmerz, das Leiden, die Unterdrückung ja ein zutiefst christologischer Ort: es ist ja Christus, der sich jeden Schmerz zu eigen gemacht in seinem Sterben am Kreuz. Und in der Begegnung mit dem Gekreuzigten im Leben der Brüder und Schwestern erwächst Kirche.

Diese Communio, die aus der Begegnung mit dem Leiden erwächst, ist der tiefste Grund einer Ekklesiopraxis, die lokal sich einlässt in die tiefsten Lebenswirklichkeiten und mithin in das Leiden der Menschen.

Eine solche tiefgehende Verknüpfung einer Paschachristologie mit der Ekklesiogenese gibt auch in unserem Kulturkontext dem eher soziologischen Zugang einer milieusensiblen Pastoral seine theologische Schärfe. Und er greift genau jene paschatheologische Orientierung der konziliaren Konstitution *Gaudium et Spes* auf: wenn Hans Joachim Sander im Anschluss an die Pastoralkonstitution die Kirche als Pastoralgemeinschaft (H. J. Sander) präzisiert, dann trägt diese Pastoralgemeinschaft das Geheimnis des Gekreuzigten in sich.

Und natürlich wird damit auch noch einmal die Rede von der „Basis“ präzisiert: Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene ist eben jener, der mit seinem Volk durch die Wüste des Leidens zum Heil mitzieht.

² Vgl. dazu mein Beitrag „Was meint Lokale Kirchenentwicklung – ein theologischer Werkstattbericht, in C. Hennecke, D. Tewes, G. Viecens (Hg.), *Kirche geht*, Würzburg 2013 (im Erscheinen).

Maria von Guadalupe

Eine weitere Vertiefung unseres Verstehens der kirchlichen Basisgemeinden entstand durch eine Nachfrage von den Teilnehmern, die nach der Bedeutung der Marienerscheinung der Maria von Guadalupe fragte. Brenda Sanchez konnte eindrücklich verdeutlichen, wie die Erscheinung der Maria als Mestizin ein Zeichen eben für jenes Mitsein Gottes bei seinem armen Volk war. Dass diese Marienerscheinung einem einfachen Mann aus dem Volk zuteil wird, vertieft diese Perspektive. Auch hier also geht es darum, dass der Glaube Gestalt wird im leidenden Volk, an der Basis, und dass sich Maria gewissermaßen inkulturiert, sich einlässt auf das Leben der Menschen. So wird deutlich, dass die marianische Dimension und ihre sammelnde Kraft dem Weg Gottes mit seinem Volk vergewissern und zugleich ermöglichen wollen.

Die kirchlichen Basisgemeinschaften ermöglichen also – in ihrer Tiefe und Einfachheit – eine Neubegründung und Neubewußtwerdung des Volkes Gottes, vor allem der Taufwürde, die allen Christen gemeinsam ist und sie zu Brüdern und Schwestern macht. Als Kirche in der Nachbarschaft, im Stadtviertel eröffnet sie die Möglichkeit, konkret die Herausforderungen vor allem sozialer Art in Angriff zu nehmen. Die Methode des „Sehen-Urteilen-Handelns“ wird hier eingeübt, wobei gerade der Umgang mit dem Wort Gottes der Schatz des Volkes wird, der zum konkreten Handeln drängt.

Eine Herausforderung bleibt: ob und wie kirchliche Basisgemeinschaften sich entwickeln können, hängt in Lateinamerika sehr davon ab, ob die verantwortlichen Priester und pastoralen Mitarbeiter sich in den Dienst dieser Vision stellen, die zuletzt in Aparecida von den lateinamerikanischen Bischöfen noch einmal unterstrichen worden.

Zu fragen ist also, wie die Priester für einen solchen Weg gewonnen werden können, und wie eine Priesterausbildung aussieht, die den Dienst des Priesters am einfachen Volk Gottes einübt.

Christian Hennecke